

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 23 (2010)
Heft: [5]: Steinbad, Sonnenspiel und Himmelsscheibe : der Tageslicht-Award 2010

Artikel: Wellenspiel und Himmelsscheibe : beispielhaft zeigen sich das Kunst(Zeug)Haus in Rapperswil und der Skyspace in Zuoz
Autor: Simon, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WELLENSPIEL UND HIMMELSSCHEIBE

Isa Stürm und Urs Wolf
verwandeln ein düsteres

Lagerhaus in ein lichtiges Reich der Fantasie,
und James Turrell holt den Himmel vom Himmel.

Text: Axel Simon, Fotos: Gina Folly

Es beginnt harmlos. Die horizontalen Sparren schwenken sanft aus ihrer Position, richten sich zur Giebelform auf. Die steigt plötzlich rasant, fällt wieder, vollzieht nach der Hälfte der Dachlänge einen seitlichen Schlenker, um im gleichen Moment wieder nach oben zu fahren. Ein letztes Aufbäumen und die Sparren enden wieder auf normaler Höhe, als wenn nichts gewesen wäre. Zimmermannshandwerk als Achterbahnfahrt. Das Zeughaus 2, gelegen im Siedlungsbrei zwischen Rapperswil und Jona, ist seit 2008 ein Kunst(Zeug)Haus. Es ist das Zuhause der eigenwilligen Sammlung zeitgenössischer Kunst von Peter Bosshard. Als Isa Stürm und Urs Wolf mit der Planung begannen, standen sie vor einem knappen Budget und einem hundertjährigen Bau. Eine Mauerschale umschliesst zwei Geschosse mit Räumen von rund 20 auf 65 Metern und einem eindrucksvollen hölzernen Stützenwald. Die Architekten putzten, flickten und gliederten das Erdgeschoss neu mit Foyer, Veranstaltungssaal und Nebenräumen – Räume, die über ihre einfachen Materialien und die Direktheit der Mittel den Charakter des Altbaus weiterführen. Der Haupteingriff jedoch kehrt genau diesen Charakter in sein Gegenteil. Präzis setzt der expressive Dachaufbau ein Zeichen, nach aussen wie nach innen: Da stapelt sich kein Zeug mehr, da findet Besonderes statt!

IM TAKT DER SPARREN Im oberen Raum, den, wie den unteren, drei Stützenreihen in vier «Schiffe» teilen, entfernten die Architekten die Sparren zwischen zwei Balkenlagen und ersetzten sie durch den oben beschriebenen Lichtraum – das neue Hauptschiff. Der gleichbleibende Takt der Sparren gibt der melodischen Form erst ihren Reiz: Die Neigung der Dachflächen wechselt ständig, die Lage des Firstes auch. Zwar bleibt das Hauptschiff kontinuierlich breit, doch bricht es am westlichen Ende seitlich aus, schiebt seine Dachkonstruktion über die alte und weitet so den Raum auch horizontal. Ein Oberlichtband begleitet den Schwung des neuen Daches auf der nördlichen Seite, vollzieht den Verlauf des Firstes in grossen Wellen nach, wird schmaler, breiter, schmaler, breiter, um sich schliesslich wieder zusammenzuziehen. Direkte Sonnenstrahlen dringen am westlichen Ende in den Raum. Dort, wo die neuen Sparren auf den alten liegen, schneiden sie einen Schlitz durch die Dachhaut, dem «grossen Bruder» gegenüber nacheifernd.

Verblüffend grosszügig ist die Raumwirkung. In Längsrichtung durch das Ausstellungsgeschoss geblückt überlagern sich die Schwünge des Daches, setzen den Raum in Bewegung, geben ihm Rhythmus. Die Form des Oberlichtes zeichnet sich hell auf den Sparren ab, die Lichtquelle selbst bleibt oft unsichtbar. Je nach Breite des Lichtbandes und Höhe des Daches sind manche Raumzonen taghell, andere dämmerig. Die niedrigen Seitenbereiche erhalten ihr Licht vor allem durch die seitlichen Fenster und, wenn nötig, von den offenen Leuchtstoffröhren an der Decke. Die Raumwirkung profitiert auch da vom grossen Atem des Mittelschiffes, das manchmal nur durch die schmalen Glasbänder über den Stellwänden zu sehen ist – allein das Wissen um dieses lichte Zentrum weitet die Kabinette.

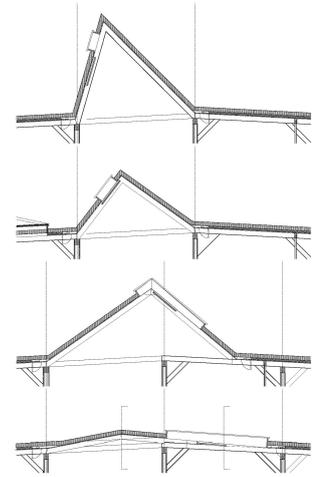
LICHTFLUT ÜBER ROBINSON Das neue Dach wurde schon als Wolke, Schlange oder Drachentrücken bezeichnet. Die einprägsam-organische Form mit ihrer regelmässigen Teilung ähnelt einem Skelett und führt zu entsprechend animalischen Assoziationen. Die Architekten selbst gaben ihrem Entwurf im damaligen Wettbewerb das Kennwort «Walfisch». Befeuert werden solcherart Bilder durch den kleinen, nach oben offenen Bibliotheksraum, der prominent ein Ende des Ausstellungsraumes einnimmt. Mit Blick unter das gewundene Dach reihen sich da tausende von «Robinsonaden» – Ausgaben des «Robinson Crusoe» aus allen Zeiten und allen Herren Länder sowie angelehnte Literatur –, neben der Kunst eine weitere Leidenschaft des Stifters. Beim Blättern, Lesen und Wiederlesen weitet sich die Dimension der Architektur, und das Kino im Kopf beginnt: Inseln, Urhütten und Wellenkämme erscheinen, das Licht des Urwalds bricht durchs hölzerne Blätterdach, überflutet den Raum und schlägt über dem Leser zusammen. >>

KOMMENTAR DER JURY

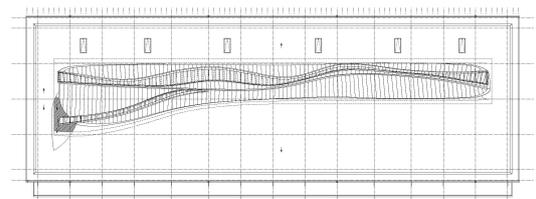
Mittels eines kleinen Eingriffes machten die Architekten aus einem Zeughaus das Kunst(Zeug)Haus. Der expressive Dachaufbau schafft im Hauptgeschoss ein perfektes Ausstellungslicht für die Kunst. Und das auf spielerische, unpräzise, intelligente und frische Weise. Für das Kunst(Zeug)Haus erhalten Isa Stürm und Urs Wolf einen Anerkennungspreis.

KUNST(ZEUG)HAUS, 2008

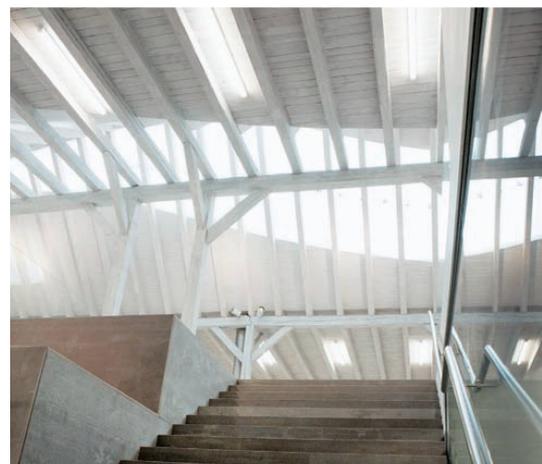
Schönbodenstrasse 1, Rapperswil-Jona
> Bauherrschaft: Stiftung Kunst(Zeug)Haus,
Rapperswil-Jona
> Architektur: Isa Stürm Urs Wolf Architekten, Zürich



^Vertikalschnitte der Dachkonstruktion.

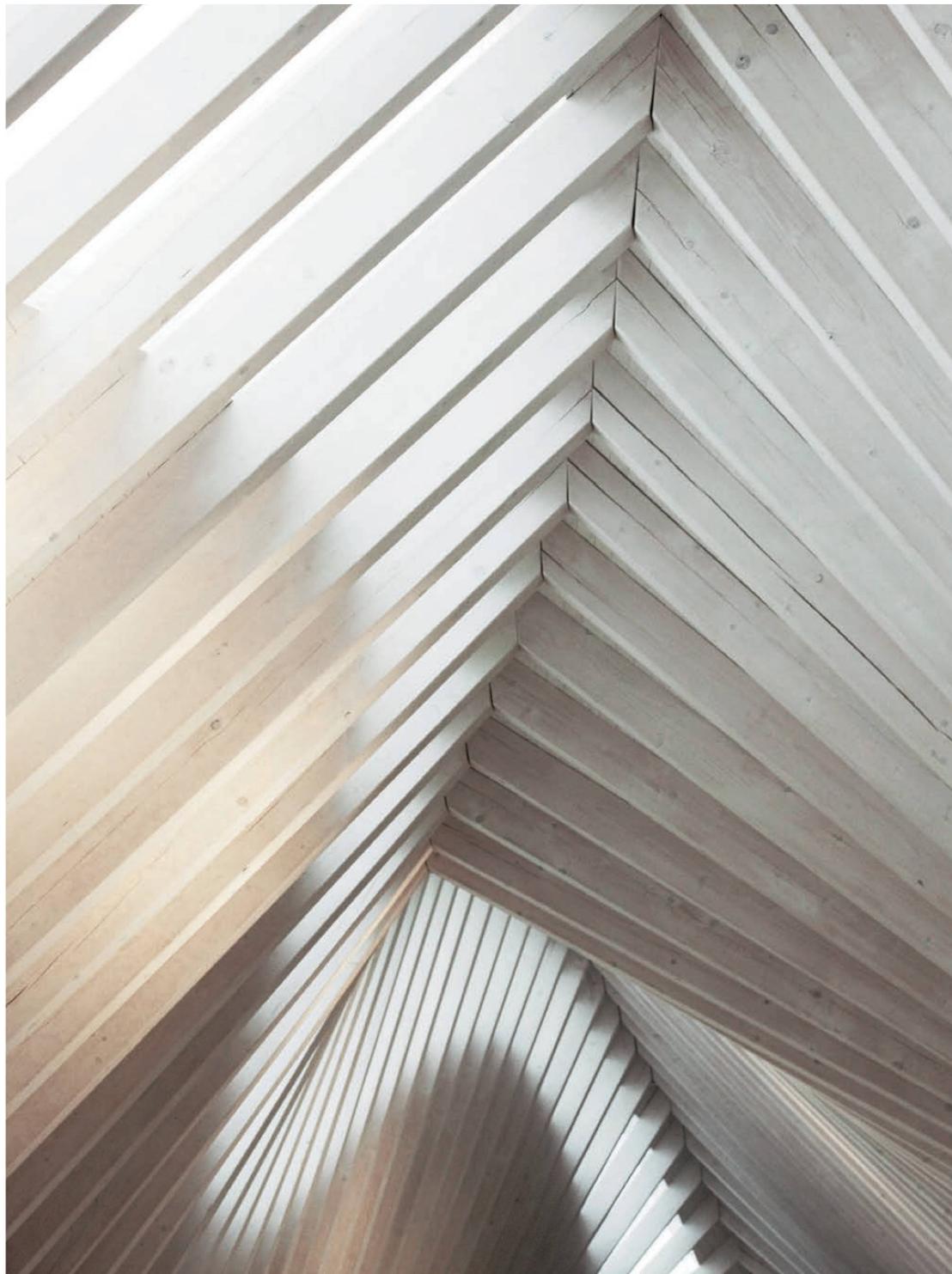


^Dachaufsicht.



^Der Blick vom Eingang in den Ausstellungssaal.

> Zimmermannshandwerk
als Achterbahnfahrt:
der neue Dachaufbau.



^ Das Dach zieht sich in weiten Schwüngen
über den Raum.



< Die Bibliothek mit «Robinsonaden»
befeuert die Bilder zur Architektur.



<Die kreisrunde Öffnung holt ein Stück Himmel auf Deckenhöhe herunter.



^Kurz vor dem Einsetzen der Dämmerung mischt sich Kunst- zum Tageslicht.

>Die Form des Eingangs korrespondiert mit der Form des Piz Uter.



^Eine umlaufende Bank gibt dem Raum Massstab und Handlungsanweisung.

» **DIE UNTERSEITE DES HIMMELS** Der Raum für Kunst in Rapperswil-Jona hat mit dem Kunstraum in den Bergen nur wenig gemein: eine Öffnung zum Himmel und die Initiative eines Sammlers, die dieses wie jenes Projekt ermöglichte. In Zuoz im Engadin war es Ruedi Bechtler, der den Skyspace Piz Uter bauen liess. Das Bauwerk steht hart an der wenig charmanten Vorfahrt von Bechtlers Hotel Castell. Anders als beim Appartementhaus, das der Niederländer Ben van Berkel auf der anderen Seite des Hotels vor fünf Jahren vom Himmel fallen liess, wäre der Erbauer der Pseudoburg von 1913, der Heimatschützer Nicolaus Hartmann, mit dem bruchsteinverkleideten Rundbau wohl durchaus zufrieden gewesen. Doch bei diesem 2005 errichteten Tumulus ist es wie beim nahen Hotel: Das Äussere führt in die Irre, das Eigentliche findet sich im Innern. So wie sich die «Rote Bar» von Pipilotti Rist und Gabrielle Hächler verheissungsvoll ins klobige Interieur des Hotelsalons bläht, so zaubert James Turrell in seinem Skyspace Piz Uter eine farbige Traumwelt in den leeren, kreisrunden Raum. Betritt man diesen, bleibt die Überraschung allerdings zunächst aus. Es fehlt jedes Zeichen einer Zweckbestimmung – ist es ein Sakralraum? Einzig die umlaufende Steinbank gibt einen Massstab plus Handlungsanweisung. Man setzt sich, die weissen Wände über einem bleiben abstrakt, sind weder in ihrer Höhe noch in ihrer Form ablesbar – sind sie schräg wie die zweieinhalb Meter hohe Rückwand der Bank? Trotz seiner klaren Grundform ist der Raum perspektivisch aus dem Lot. Der Rand der kreisrunden Öffnung dort oben ist messerscharf, was die Decke noch immaterieller erscheinen lässt. Das Stück Himmel, das dieser Kreis ausschneidet, scheint auf Höhe der Decke zu liegen, wirkt wie eine Fläche. Und sie wirkt je nach Witterung anders: mal wie die Haut einer milchigen Blase, mal wie ein Fresko von Tiepolo mit zarten Wolken, die sich bewegen!

Jeder Ort wurde vom Künstler genauestens untersucht und bemessen, was in Zuoz der Blick aus der Eingangsöffnung hinaus verblüffend beweist: Sitzt man dieser gegenüber, rahmt ihr oberer Abschluss exakt die charakteristische Pyramidenform des Piz Uter. Der Bau ist präzise der Landschaft eingeschrieben – und dem Sonnensystem: Den genauen Verlauf der Sonnenuntergänge berechnete Turrell übers gesamte Jahr, inklusive der Zeitverschiebung durch den Lauf der Gestirne. Darauf basiert die computergesteuerte Regie der verborgenen Fluoreszenzröhren, die den Ort der Versunkenheit während der Dämmerung allabendlich in ein Lichtspektakel verwandeln.

NATURDISCO Ungefähr eine Viertelstunde vor Sonnenuntergang geht es los. Zuerst zeigt sich nur ein zarter grüner Schimmer am unteren Rand der weissen Wand. Ist er wirklich dort? Dann zeigt er sich deutlicher, beginnt die Wand hinaufzukriechen, wird wieder schwächer und gelblich. Draussen verschwindet die Sonne hinter den Bergen, und der Himmel zeichnet eine transparente, tiefblaue Scheibe an die Decke. Nun zeigt sich etwas wie rötlicher Staub an der Wand, und lange verändert sich nichts. Mit zunehmender Dunkelheit draussen und drinnen scheint die Farbigkeit sogar zu verschwinden. Plötzlich wird aus dem rötlichen Staub ein kräftiges Rot, wird Grün, wird bläuliches Weiss und die Lichtstärke nimmt zu – bis die äussere Helligkeit kippt, dunkler ist als die Decke im Innern. Der Himmel hängt nun wie eine grün-graue Membran in der mittlerweile wieder rötlichen Decke. Nun folgt der schönste Moment: Die Helligkeit der Leuchtquellen lässt nach, die Himmelsscheibe gewinnt an Kraft, bis sie plötzlich türkis leuchtend das Innere überstrahlt. Dann nähert sie sich wieder ihrem «normalen» Farbton, an diesem Abend ein diesiges Grau, das nach mehreren Wiederholungen der Sequenz zu einer tiefstschwarzen Fläche geworden ist.

«Wir nutzen Licht, damit es andere Dinge zum Strahlen bringt», sagt James Turrell, «aber für mich besteht das Einzigartige darin, das Licht selbst zu offenbaren.» Die isländische Sängerin Björk schilderte das Polarlicht ihrer Heimat einmal so: «That's real techno!»

KOMMENTAR DER JURY

Der Skyspace Piz Uter ist ein hochpoetischer Beitrag zum Thema Tageslicht. Die Installation zeigt die Essenz von Licht und Raum in unvergleichlicher Konsequenz. Die Frage, ob es sich hierbei um ein Werk der Kunst oder der Architektur handelt, ist für die Jury daher nicht relevant. Für seinen Skyspace Piz Uter erhält James Turrell einen Anerkennungspreis.

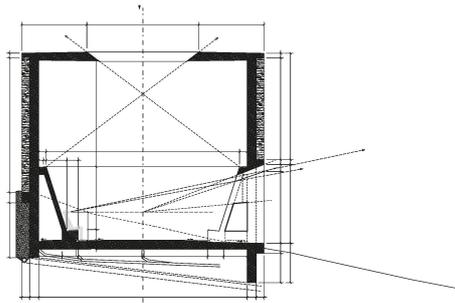
SKYSPACE PIZ UTER, 2005

Via Castell 300, Zuoz

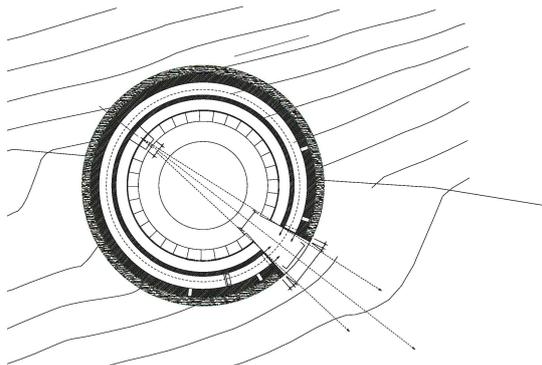
> Bauherrschaft: Walter A. Bechtler-Stiftung, Küsnacht

> Architektur: OAP Offermann Architektur & Projektmanagement, Zürich

> Kunst: James Turrell, Flagstaff, Arizona (USA), vertreten durch Häusler Contemporary

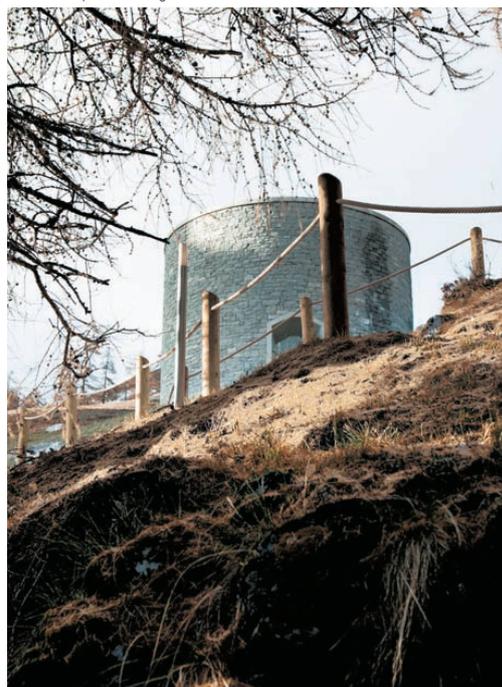


^Vertikalschnitt.



^Horizontalschnitt.

√Kapelle? Burgfried? Jedenfalls schon immer da



EINEN KÖRPER GEBEN Licht, so die Botenschaft von James Turrell, der unter dem ozeanisch-weiten Himmel von Arizona lebt, Licht sei mehr als Helligkeit. Und so ist der Amerikaner seit 1966 darauf bedacht, mithilfe von Installationen unterschiedlichster Art, das Licht selbst sichtbar zu machen, Tageslicht wie Kunstlicht, ihm eine Substanz, einen Körper zu geben. Seine Skyspaces, von denen er bereits einige in den USA und Europa realisiert hat, schaffen immer andere Schnittstellen zwischen Innen- und Aussenraum. An ihren Öffnungen verschmelzen natürliches und künstliches Licht, trifft die Farbe des Himmels auf diejenige moderner Leuchtquellen, wobei sich Turrell gezielt optischer Phänomene wie Helligkeits- oder Komplementärkontraste bedient. Wie ein Maler mischt er die Farben und Erscheinungsformen des Lichtes und geht mit Sättigung und Intensität auf den jeweiligen Standort des Skyspaces ein – das Licht Kaliforniens ist ein anderes als jenes des Ruhrgebiets.

